DAS NATIONALBEWUSSTSEIN DER DEUTSCHEN DES KAROLINGERREICHES NACH DEN ZEITGENÖSSISCHEN BENENNUNGEN IHRER SPRACHE

Von

Georg Baesecke

Auf die zeitgenössischen Benennungen ihrer Sprache wird sich großenteils beschränken, was die Deutsche Philologie zu der Frage dieses Buches liefern kann. Die Belege sind seit Jahrzehnten gesammelt, und der Besitz ist letztlich am vollständigsten zusammengestellt (und besprochen) von *Krogmann*[1].

Dies langsame Entwickeln erhielt dann einen plötzlichen Auftrieb durch eine akademische Rede *Weisgerbers*[2], denn nun erschienen alsbald nebeneinander die Arbeiten von *Brinkmann*[3] und *Frings*[4] und dann die von *Specht*[5] und *Lerch*[6], die von verschiedenen Wissenschaften herkommend die Aufgabe, das Rätsel insbesondere von „Deutsch" zu lösen, noch erweiterten und vertieften, ohne noch überall aufeinander Rücksicht nehmen zu können, und die schon gewonnen geglaubte Lösung von neuem entrückten. Die gedrängte Summa von *Weisgerber*[7] enthält sie wohl noch nicht, wenigstens für mich nicht.

Natürlich sind hier die zum Teil generationenalten Eigentumsrechte an den Einzelheiten nicht mehr sauber zu scheiden. Alle vorgebrachten Lösungen sind vielmehr schon sehr zusammengesetzter Art, auch in der Spiegelung menschlicher Wissenschaft, und wenn ich meine Antwort in demselben Trichter schüttele, so rutscht unten abermals etwas Ähnliches und Anderes heraus, dessen Vaterschaft mir nicht mehr so eindeutig wie zuvor scheint. Es ist auch nicht mehr völlig das, was ich, ohne noch die Arbeiten von *Specht* und *Lerch* heranziehen zu können, in starker Kürzung schon einmal niedergelegt habe[8], und so danke ich es schließlich dem Herrn Herausgeber, daß er mich, sehr wider meine Neigung, dafür gewann, meine Ansichten nochmals (in entsprechend abgewandelter Form, mit neuen Quellenergänzungen und

[1] *W. Krogmann*, Deutsch, Berlin u. Leipzig 1936.
[2] *J. L. Weisgerber*, Theudisk, Marburg 1940.
[3] *F. J. Schneider* und *K. Wessel*, Altdeutsches Wort und Wortkunstwerk, Halle 1941, S. 20ff.
[4] Ebenda S. 46ff.
[5] *F. Specht*, Zschr. f. deutsches Altertum 78 (1941) 133ff.
[6] *E. Lerch*, Roman. Forschungen 56 (1942) 144ff. und Das Wort Deutsch, Frankfurt a. M. (1942).
[7] *G. Fricke* u. a., Von deutscher Art und Dichtung I, Stuttgart u. Berlin 1941 (1942), S. 14ff.
[8] Jahrbuch der deutschen Sprache 2, Leipzig 1943, S. 11ff. [ungedruckt].

Nachweisen versehen) im Kreise der nahverwandten Wissenschaft darzubieten.

Die Worte, die hier in Betracht kommen und sich mannigfaltig durcheinanderschieben, sind in nominativischer Form und ohne Feinheiten der Schreibung *theotiscus, thiutisc(us), franciscus, frenkisc, germanicus, teutonicus.*

I.

Das lateinische *theotiscus* (zu dem ich gleich die paar nötigsten grammatischen Anmerkungen füge) setzt ein deutsches **theotisc* voraus, das aber in der Überlieferung fehlt und eine adjektivische *isc-* (= isch-) Ableitung zu *theot* aus germanischem **theudō* „Volk" sein würde. (* bezeichnet Erschlossenes.)

Statt *theotiscus* müßten wir aber *thiutiscus* erwarten, weil im Althoch- und Altniederdeutschen germ. *eu* vor *i* oder *u* der schwachen Folgesilbe zu *iu* und nur vor *a, e* oder *o* zu *eo* wird. Die Entwicklung verläuft dann so:

Germ. *eu* < ahd. *iu*, mhd. *iu*, gespr. $\bar{u}$ nhd. *eu*, gespr. *oe*,
ahd. *eo, io*, mhd. *ie*, nhd. *ie*, gespr. $\bar{i}$.

Die ursprüngliche Zusammengehörigkeit zeigen noch Paare wie *er beut — wir bieten* aus ahd. *er biutit — wir beotames.*

Nur eine deutsche Mundartengruppe kennt (wie auch das Gotische) diese Bindung des germ. *eu* an die Folgevokale nicht: das Westfränkische und Südlich-Niederländische hat aus germ. *eu*, wie es scheint, immer das *ie* entwickelt[9], das als Zwischenstufe *eo* voraussetzt, wie es in *theotiscus* erhalten ist. Es ergibt sich also gegenüber unserem allgemeinen *Deutsch* ein *Dietsch*, das im Mittelalter das Flämisch-Brabantische meint. Es „erhielt sich in romantisch-dichterischer Sprache. Die flämische Bewegung hat es zu neuem Leben erweckt. *Dietsch* bezeichnete am eindeutigsten, deutlicher vor allem als *Nederlandsch*, zugleich den Gegensatz zu *walsch* ‚französisch' ... und das alte völkische Erbe, Volkstum und Sprache der fränkischen Germanen ... *De dietsche Beweging* ist umfangen von dem Traum der völkisch-reinen größeren Niederlande; die gemeinsame Sprache erscheint als die stärkste Bindung. *Dietschers* heißen die heutigen flämischen Radikalisten"[10].

Jene Lautregel kann aber auch dadurch unterbrochen werden, daß in einem flektierbaren Worte die Stammsilben stärker aufeinander als auf die jeweilige Endsilbe bezogen werden: so heißen zum Beispiel schon im Ahd. Genitiv und Dativ zu *namo* „Name" statt *nemin* mit

[9] *Frings* bei *Schneider* und *Wessel* S. 50 und 58.
[10] Ebenda S. 64f.

Umlaut des *a* zu *e* vor folgendem *i* vielmehr *namin*. Besonders aber geschieht das bei künstlichen oder gelehrten Neubildungen. Solche „Analogieform" könnte zum Beispiel *theot-isc(us)* statt *thiutiscus* sein, zumal wir auch im Ags. *theodisce* finden und vom selben Stamme ahd. *eli-dheodic* („anders-volkig"), altsächs. *elitheodig*, ags. *eltheodig, elthiodig* neben ahd. *elidiutic* haben.

Auch dies analogische *theotiscus* hat sich gegenüber *thiutisc* nicht halten können. Es ist, wie schon das Fehlen deutscher Formen von *theotisc* über *diotisc* zu *dietisc* und *dietsch* außerhalb des besagten Gebietes von *dietsch* beweist, für eine gelehrt-kanzlistische Latinisierung zu halten, und zwar aus jener vor allen anderen dazu getriebenen Mundart des Sprachgrenz- und Sprachkampflandes, in der aus germ. *eu* kein *iu* neben *eo* entstand. Dort würde ich *(lingua) theot-isca* als sogenannte „Lehnbildung" nach *(lingua) vulg-aris* verstehen[11]. Beide Worte sind Adjektive, setzen dasselbe Substantiv voraus, stellen mit ihm die Volkssprachen dem Hochlatein gegenüber und beschränken *dadurch* ihre Bedeutung auf den sprachlichen Bereich. Beide sind abschätzige Ausdrücke für das Nichtlatein der Ungebildeten, von oben herab gebrauchte.

Einen schönen Beleg dieser Gleichschaltung liefert das Concilium Turonense von 813 mit dem Ausdruck (Kan. 17): *transferre ... in rusticam Romanam linguam aut theotiscam*[12]. Dasselbe Verhältnis spricht sich geradezu erklärend in der älteren Vita Pirminii aus, die dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts angehört: der Heilige predigt *utraque lingua, Romana scilicet Francorumque ... quia utramque linguam adprime sciebat,* und alle Hörer staunen[13]. *Romana lingua* ist also (nach dem vorigen Zeugnis) *rustica, theodisca* (des vorigen Zeugnisses) die *lingua Francorum*, und das für die Lehnbildung postulierte westfränkische Grenzgebiet wäre Melcis (Meaux) und das Bistum Pirmins[14]: dorthin ist der Alemanne Sintlaz gekommen, ihn zu hören. Die Nachricht ist wohl alt, denn sie erhält eine abschwächende und falsche Erklärung: auch die ersten Christenlehrer glaubten nur eine Sprache zu sprechen und wurden doch von Völkern aller Sprachen verstanden.

Gegen Mitte des 11. Jahrhunderts ist *theotiscus* ausgestorben[15], bezeichnenderweise in den *th* und *eo* des 8. und 9. Jahrhunderts erstarrt und das *t* sogar im Latein Niederdeutscher festhaltend.

Wie sich aber unser *theotiscus* zu ags. *theodisc* verhalte, bleibt noch offen.

[11] *Vf.*, Jahrbuch S. 11; *Lerch*, Rom. Forschungen 56 (1942) 152.
[12] *Krogmann* S. 19.
[13] Acta Sanctorum, November II, 1, S. 34; *G. Jecker*, Die Heimat des Hl. Pirmin, Münster i. W. 1927, S. 10.
[14] Ebenda S. 179; falsch bei *Vf.*, Der dt. Abrogans, Halle 1930, S. 4.
[15] *Krogmann* S. 34f.

Auf der mercischen Synode zu Cealchyd erklärt man die auf der vorausgehenden northumbrischen zu Corbridge gefaßten Beschlüsse *tam latine quam theodisce, quo omnes intellegere potuissent.* Das ist zugleich der erste Beleg für unser Wort *theotisce:* von 786[16]. Er steht in dem Bericht des damals, zusammen mit Alkuin und einem von Karl als Gehilfe beigegebenen Abt und Priester Wigbod, anwesenden Kardinalbischofs Gregor von Ostia an Papst Hadrian I. Rührt *theodisce* von Alkuin oder Wigbod her? Man bezweifelt seine heimische Grundlage in England, während man übersieht, daß ihm in Deutschland überhaupt keine deutsche Form entspricht. Aber erstens schreibt Alfred der Große um 900 in seiner ags. Bearbeitung der Consolatio Philosophiae des Boethius: „Wenn es auch glücken sollte, daß die äußersten Völker deinen Namen erhöben und dich in vielen Volkssprachen *(on manig theodisc)* priesen ..., so kümmert den Tod das nicht." Bei Boethius findet sich nichts hinlänglich Entsprechendes, Alfred aber hat anderweit einen Zusatz, der unsere Deutung unterstützt: „Gott hat (beim Bau des Turmes von Babel) die menschliche Sprache auf 172 Völker *(gethioda)* zerteilt: es hatte jedes sein *theodisc*[17]." Wenn das Wort in sprachlichem Sinne selten ist, so liegt das einfach daran, daß es appellativisch blieb, und zwar weil das Angelsächsische, seinem höheren literarischen Stande entsprechend, dem Latein bereits Eigennamen entgegenzusetzen hatte: *anglice, saxonice, englisc*. Ags. *theodisc* in dieser Bedeutung fehlt, nicht[18] weil es eigentlich *thiedisc* hätte lauten müssen, sondern weil seine Bedeutung schon zu weit war, als unsere Überlieferung einsetzte.

Für den fränkischen Gehilfen Wigbod aber wäre das Angelsächsische der Synode, wenn er es nicht kannte, in der Tat eine *lingua vulgaris* gewesen, die nach seinem Kanzleigebrauch *theotisca* genannt werden konnte: er übertrug das Wort aus seinen fränkischen Verhältnissen auf angelsächsische und wurde dabei von dem Gleichklang der lateinischen und angelsächsischen Formen unterstützt[19].

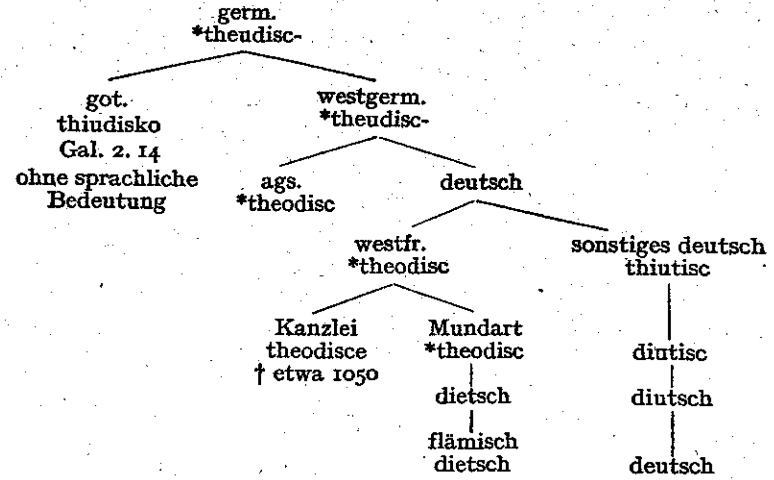
II.

Eine gleichgerichtete, aber hinter der Weite der alten angelsächsisch bezeugten zurückbleibende Ausdehnung des Wortsinnes auf alles Germanische scheint einem Satze in Jordanes' Geten-, das heißt Gotengeschichte von 551 entsprungen zu sein[20]: *Scandza insula, quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum cum rege suo nomine*

[16] Ebenda S. 15f.
[17] Weitere Belege bei *Krogmann* S. 7ff. und *Weisgerber* S. 12f., 27ff.
[18] *Krogmann* S. 80.
[19] Die Fußnote befindet sich auf S. 120.
[20] Mon. Germ. hist., Auct. ant. V, 1, IV. 25; *Brinkmann* S. 40.

Berig Gothi quando memorantur egressi. Frechulf von Lisieux fügt in seiner 829 der Kaiserin Judith gewidmeten Historia[21] den Goten außer den Franken auch *ceterae nationes theotiscae* hinzu, und zwar nach dem Zeugnis ihrer Sprachen: *quod et idioma linguae eorum testatur.* Schon vorher hatte Hrabanus Maurus von Fulda zu seinen nach Alkuins Vorbilde begonnenen Runenstudien ein Schriftchen De inventione linguarum (literarum) verfaßt[22] und, ohne sich auf Jordanes zu beziehen, für dessen *Scandza insula* (Skandinavien) die Nordmannen eingesetzt, von denen stammen *qui theodiscam loquuntur linguam*[23]. Ein erweiterter Text wußte sogar, daß Goten und Vandalen auf dem Zuge von den Normannen her über Italien nach Afrika gekommen seien, wo dann nach der Bekehrung Gelehrte aus ihren Reihen das Alte und Neue Testament *in suam linguam, hoc est in theodisca(m) vel in theotonicam* übersetzt hätten. Es erscheint in diesem Texte die ags. Bezeichnung *runstafas* für das Futhark, und so ist auch er mit Alkuins Runenstudien verknüpft. Da nun aber der ge-

[19] Somit gewinnen wir für die Nachkommenschaft des germanischen ***theudisc-** diese Verwandtschaftstafel:



[21] *Migne*, Patrol. 106. 967.

[22] *Vf.*, Runenberichte, Bd. 1, Leipzig 1941, S. 80ff.

[23] Daß er diesen Zusammenhang kannte und selbst lehrte, zeigt im übrigen ein Satz seines Schülers Walahfried in dem Libellus de exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum (Ausgabe *A. Knöpfler*,[2] München 1899, S. 18ff.): dort erklärt er, daß die Übernahme griechischer und lateinischer Kirchenworte ins Deutsche insbesondere herrühre *a Gothis, qui et Getae, cum eo tempore, quo ad fidem Christi, licet non recto itinere, perducti sunt, in Graecorum provinciis commorantes nostrum, id est theotiscum, sermonem habuerint.* Die Gleichsetzung von *Gothi* und *Getae* verrät die Geschichtsklitterung, die *Jordanes* schon im Titel seines Buches andeutet.

lehrte Grammatiker Smaragdus im Westen, in St. Mihiel an der Maas, um 805 ebenso wie Frechulf Goten und Franken in seinen Donaterklärungen als Theodisc-Sprecher zusammengreift[24], möchte ich auf westlichen Ursprung dieser immer weiter ausgebildeten Lehre und auf Alkuins Schule in Tours (seit 796) schließen, aus der Hraban wie wohl auch Smaragdus hervorgegangen ist. Dieser Schluß würde unterstützt durch die sogenannte Wiener Alkuinhandschrift[25], denn sie umspannt all die angeführten Gemeinsamkeiten. Sie enthält die Orthographia brevis, die Alkuin zugeschrieben wird, seine Runenalphabete und die praktische Probe auf jenen Lehrsatz, daß Gotisch eine *theotisca lingua* sei, in der zwischenzeiligen Umschrift eines Stückchens des Wulfatextes ins Althochdeutsche, die zwischen lautlicher Nachbildung und Übersetzung schweben bleibt. Zugleich scheint nun daraus, daß an erster Stelle der Handschrift Briefe Alkuins an den Bischof und Erzbischof Arn von Salzburg (785—798—821) stehen, dies hervorzugehen, daß auch der übrige Inhalt auf ihrem einstigen Verkehr beruht: Arn war (782) Abt von Elno im Hennegau geworden, stand mit dem Kreise geistiger Männer um Karl in Verbindung, gewann die Freundschaft Alkuins auf Lebenszeit und setzte ihm ein Denkmal in der großen Sammlung seiner Briefe[26].

Wir müssen annehmen, daß Alkuin gerade den Jordanestext bis zum Jahre 801 nicht besaß. Denn er schreibt innerhalb der besagten Briefsammlung an Angilbert, den Homer in Karls Kreise: *Si habeas Jordanis historiam*[27], *dirige mihi propter quarumdam notitiam rerum!* Ob diese Stelle über die Herkunft der Völker dazu gehörte? Jedenfalls äußert für uns Alkuin erst jetzt einen Anteil an Jordanes, und danach fiele seine Lehre erst in die Jahre von 801 bis an seinen Tod 804.

Und jedenfalls aber gewännen wir so ihren Ausgangspunkt in Alkuins Schule zu Tours: von dort verbreitete sich die sozusagen wissenschaftliche Bedeutung von *theotiscus* = germanisch im Westen zu Frechulf und Smaragd, im Osten zu Hraban und Walahfried und vielleicht schon zu Arn. Die fränkisch-gelehrte Wortform *theotiscus* dafür anzunehmen, konnte auch ihn schon jener Gleichklang mit seinem ags. *theodisc* und gerade eine Anwendung auf das Angelsächsische wie die in dem Berichte über die Synode von 786 bewegen, bei der er ja mit Wigbod zugegen war: wir hätten dann einen einzigen Zusammenhang, sein Träger aber war damals schon mindestens vier Jahre in Karls engstem Regierungsbereiche.

[24] *Krogmann* S. 20.

[25] *Vf.*, Der deutsche Abrogans, S. 156ff.

[26] Mon. Germ. hist., Epp. IV. 1. 18ff.

[27] Ebenda 365. 15. In Angilberts Kloster St. Riquier befand sie sich seit spätestens 747: *G. Becker*, Catalogi bibliothecarum antiqui, Bonn 1885, 1. 18.

Tiefer werden wir diese alte gelehrte Erkenntnis der sprachlichen Zusammengehörigkeit des Germanentums begründet finden, wenn wir unserer Heldendichtung gedenken, die ja, von gleichem Inhalt- und Wortstil, gleicher Sprach- und Versform über alle seine Stämme hin getragen, seine äußersten Grenzen am Nord- und Mittelmeer abschritt, zugleich aber (mit Ausnahme der gotisch gestalteten Hunnenkönige) in seinen Grenzen blieb und in seiner adligen Kriegerschicht die eine gleiche Heldenart emporbildete. Die Reimstäbe waren doch, bis (im 7. Jahrhundert) das Hochdeutsche aufkam, überall so gut wie gleich, ließen sich leicht über Stammesgrenzen tragen, mit ihnen Gedanken und Wortschatz, Formeln und anderer Schmuck; Fremdes wurde überwachsen und trug zu dem Sonderklang bei, der solche Dichtung über die stumpfe Gegenwart erhob. So entdecken wir innerhalb der schwebenden Gemeinsamkeit etwa deutscheVerseigentümlichkeiten, mißverstandene niederdeutsche Worte in gewissen Eddaliedern, und in Fulda, zu Hrabans Frühzeit, hat die Niederschrift des Hildebrandliedes nicht nur bairische Lautreste, sondern ist auch bereits für einen niederdeutschen Empfänger zubereitet. Daß es überhaupt niedergeschrieben wurde, ein Werk, das nie für Buchstaben gedacht war, in Buchstaben seine lebenbedeutende Wandlungsfähigkeit einbüßen und erstarren mußte, das aber auch in lateinischen Buchstaben nicht faßbar und ihrer nicht wert schien —, dies Niederschreiben geht vielleicht auf den Wunsch des Kaisers zurück, die alten Lieder zu sammeln.

Das geschah nach Einhart *post susceptum imperiale nomen*[28]. Dazu stimmt das Herbeischaffen von Theoderichs Reiterstandbild aus Ravenna und seine Aufstellung in Aachen vor Karls Palast und vor Karls Augen. Und wie gut stimmt inmitten seiner Bemühungen um die deutsche Sprache die Erweiterung des *theotisce* der alten fränkischen „Kanzlei" über vielleicht alle germanischen Stämme zu den Ansprüchen des erneuerten Kaisertums![29] Die Geschichte zeigt, wie solche dem einzelnen Hirn entsprossene Gedanken als politische Schlagworte Machtmittel werden können. Und Karls engste Umgebung ist damals längst ein mikrokosmisches Vorbild dieses Reiches: Alkuin der Angelsachse, Paulus Diaconus der Langobarde, Angilbert der Franke, Theodulf der Westgote u. a.[30]. Die Wirklichkeit hat seines Reiches Grenzen über die dieses schon als adlig überkommenen und nun akademisch gefaßten Germanenbewußtseins noch hinausgetrieben zu Avaren, Slaven und Arabern.

[28] Einhardi Vita Caroli Magni[4] rec. *G. Waitz*, Hannover 1880, S. 24.
[29] Vgl. *Weisgerber* S. 47, *Frings* S. 68f.
[30] *M. Manitius*, Bildung, Wissenschaft und Literatur im Abendlande von 800 bis 1100, Crimmitschau 1925, S. 17ff.; *H. Naumann*, Altdeutsches Volkskönigstum, Stuttgart 1940, S. 183ff.

Gleichwohl ist die Übersetzung des *theotisce* der Praxis mit „germanisch" irreführend, es sei denn, daß man in „germanisch" den abseprechenden Sinn von volkssprachlich mit hineinlegen wollte. Aber was wäre dann Karls „germanisches Empfinden"?[31] Er war ja nicht demokratisch! Von Otfrieds *theotisce* = *frenkisg* nicht erst zu reden.

III.

Die alte Einteilung in Ost- und Westgermanen ist nicht rassisch, sondern nur sprachlich zu begründen[32], und es ließ sich schon damals nicht leugnen, daß das Reich nur festländische Westgermanen innehielt, und die sämtlich; auch die Langobarden gehörten dazu, denn sie sprachen, soweit sie nicht längst romanisiert waren, hochdeutsch, von Burgunden und Goten zu schweigen. Man kann sie vom heutigen Standpunkt insgesamt als Deutsche bezeichnen, wenn man in Kauf nimmt, daß Friesen und Sachsen noch starke Sonderart hatten.

Diese Begrenzung ergibt denn auch die politische Praxis. Der älteste Beleg findet sich in den Annales regni Francorum zu 788[33]: auf dem Ingelheimer Reichstage verurteilen Franken und Baiern, Langobarden und Sachsen den Baiernherzog Tassilo wegen seiner früheren Untaten und der Fahnenflucht, *quod theodisca lingua harisliz* (Heerschliß) *dicitur,* zum Tode. Die älteren deutschen Gesetze sagen in solchen Fällen der Anwendung deutscher Worte *quod Alamanni (Baiuuarii) dicunt* und dergleichen, aber nicht *theodisca lingua:* hier wird dies *harisliz* als gemeinsame Form der im Frankenreiche zusammengefaßten deutschen Stämme einschließlich der Langobarden gegeben, und zugleich meldet sich so die politische Grenze für diese Bezeichnung.

Die Prosavorrede der altsächsischen Bibeldichtung[34] sagt (vor 840), Ludwig der Fromme habe, damit die Kenntnis der Heiligen Schrift nicht auf die Gelehrten beschränkt bleibe, es erreicht, *ut cunctus populus suae ditioni subditus theudisca loquens lingua eiusdem divinae lectionis nihilominus notionem acceperit. Praecepit namque cuidam viro de gente Saxonum, qui apud suos non ignobilis vates habebatur, ut Vetus et Novum Testamentum in Germanicam linguam transferre studeret.*

Ein Zeugnis wie zur Beantwortung unserer Fragen hergestellt. Ein Sachse überträgt das Latein, und zwar, wie die Übertragung zeigt,

[31] *Lerch* S. 15 mit vielen Belegen.
[32] *Vf.*, Vorgeschichte des deutschen Schrifttums, Halle 1940, S. 81.
[33] Ausgabe *Kurze*, Hannover 1895, S. 80.
[34] Heliand, hrsg. von *E. Sievers*, Halle 1878, S. 3 Z. 14ff.; *Vf.*, Vocabularius St. Galli, Halle 1933, S. 138ff.

ins Altsächsische, damit alles die „deutsche Volkssprache" sprechende Volk des Reiches — diese Übersetzung ergab das vorige Zeugnis — das Werk verstehe; die Sprache des Werkes erhält zum ersten Male einen Eigennamen mit Edelklang: *Germanica.* Es wäre also angenommen, das weit abstehende Altsächsische sei allen deutschen Mundartensprechern auch der Mitte und des Südens verständlich: das wäre eine Ausschlagsweite der *lingua theotisca,* die sich der von den gelehrten Nachfahren Alkuins behaupteten zur Seite stellen ließe und der Einhörungskraft unserer Vorfahren ein großes Zeugnis ausstellen würde.

Germania aber und die Ableitungen davon rühren aus einer von den Römern als Provinzname latinisierten heimisch-rheinischen Stammesbezeichnung her, die auf das Gesamtvolk des Hinterlandes erweitert ist. Sie ging mit der Römerherrschaft zugrunde, das heißt: wo sie bei uns vorkommt, entstammt sie gelehrter Überlieferung. So schon bei Bonifaz, der von den Völkern und dem Volke Germaniens spricht[35], und bei den Angelsachsen, die bis heute *Germany* und *Germans* für „Deutschland" und „Deutsche" brauchen. So auch in einer Glosse der Handschrift des Wessobrunner Gebets und also noch aus Kaiser Karls Lebzeiten: da ist in einem alten Länder- und Städteverzeichnis verschiedner Herkunft *Germania* mit *franchonolant* wiedergegeben. Da aber zum Beispiel *Gallia uualholant* und *Italia lancpartolant* danebenstehn, erstreckt sich die Bezeichnung nicht über Deutschland hinaus, und andererseits zeigt *A[ge]rnoricus peigiro lant,* daß Baiern als Noricum außerhalb liegt: es handelt sich um Provinzen des Römischen Reiches, die seit dem 6. Jahrhundert so umbenannt werden konnten[36]. Die Handschrift ist bairisch, ihre Vorlage fuldisch[37], und in Fulda wäre die Bezeichnung *franchonolant* auch im kleinfränkischen Sinne (des Stammes, nicht des karlischen Reiches) angemessen. Auch sonst läßt sich bei uns im 9. Jahrhundert der Gebrauch von *Germania* usw. auf Fulda zurückführen: dort lag die einzige Germania-Handschrift, Hraban benutzte sie für seine Runenstudien, sein Archivar und Notar Rudolf[38] schrieb sie für die Translatio Alexandri aus, zwischen beide Werke fällt unsere Vorrede, und zwar auch nach Fulda, wie Heliand und Genesis selbst[39]. Entsprechend verzeichnen die Fuldaer Annalen noch zum Jahre 873 *Germania* als Oberbegriff zu Franken: In ganz *Germania* herrschte

[35] *R. Much,* Die Germania des Tacitus, Heidelberg 1937, S. 31ff.; *E. Fehrle,* Tacitus' Germania, München 1935, S. 61ff.

[36] *E. Steinmeyer* u. *E. Sievers,* Die ahd. Glossen, Berlin 1879ff., III. 610. 7, 3, 8 und 18.

[37] *Vf.,* Anz. f. dt. Altert. 60 (1941), 16ff.

[38] *Vf.,* Zschr. f. dt. Altert. 58 (1921) 254f.; Runenberichte 1 (1941) 84.

[39] *Vf.,* Vocabularius S. 120f.

Hungersnot, *tempore vero novarum frugum novi generis plaga et prima in gente Francorum visa Germanicum populum non mediocriter afflixit*[40]. Wir haben also *lingua Germanica* mit „Deutsch" zu übersetzen. *Theodisca lingua* ist für Hraban und die Seinen der weitere und rohere, *Germanica* der engere und feinere Begriff. *Germanica lingua* stellt sich hier als Bezeichnung der durch Schreib- und Dichtkunst in den Rang des Lateins gehobenen *theotisca* ein.

Außerhalb dieser Gelehrsamkeit aber hat *theotiscus* schon in dem Ingelheimer Zeugnis zwar nicht dieselbe Höhe, aber doch dieselbe Enge wie *Germanicus* und meint „deutsch" ohne Rücksicht auf die Stammesmundarten. So verzeichnen zum Beispiel Reichenauer Bibliothekskataloge von 821/22 und 835—842[41] *De carminibus theodiscae volumen I* und ähnliches (Reichenau ist damals längst alemannisch)[42], und so spricht um 860 der Sachse Godescalc von einer *gens teudisca,* die eine Sprache mit Kasusunterscheidungen wie die lateinische habe[43].

Das pergamentene *theotiscus* ist also zum Eigennamen und zu einem Ausdruck des Reichsgedankens geworden.

IV.

Inzwischen aber setzt sich die Einschränkung seines Sinnes noch fort.

Von den beiden Eiden, mit denen Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle am 14. Februar 842 zu Straßburg das Bündnis gegen ihren Bruder Lothar erneuerten[44], wurde nach dem Berichte ihres Oheims Nithart der eine von Ludwig *lingua Romana,* der andere von Karl *Teudisca* gesprochen. Die beiden Heere schwören dann jedes in seiner eigenen Sprache *Romana* und *Teudisca lingua.* Deutlich heben sich West- und Ostreich voneinander ab, wie unsicher auch die Volksgrenzen, namentlich in der senkrechten Schichtung sind, wie sehr sie auch in der waagerechten Fläche die politischen schneiden müssen, wie stark noch das Gefühl der Zusammengehörigkeit sprechen mag.

Durch die einheitliche Bezeichnung der Sprache aller deutschen Stämme des Reiches beweist seine politische Führung, die innerhalb der abendländischen Lateinwelt und ihrer Staaten angeblich nichts von Völkerindividuen und deren innerem Gemeinsamkeitsgefühl

[40] Annales Fuldenses, recogn. *F. Kurze,* Hannover 1891, S. 79.

[41] Mittelalterl. Bibliothekskataloge 1, bearb. von *P. Lehmann,* München 1918, S. 248. 4, 260. 25.

[42] *Vf.,* Paul und Braune, Beiträge 51 (1927) 213.

[43] *Krogmann* S. 28f.

[44] Die kleineren ahd. Sprachdenkmäler, hrsg. von *E. v. Steinmeyer,* Berlin 1916, Nr. XV.

wußte, daß sie die politische Bedeutung eines vereinten und seine Zusammengehörigkeit bejahenden Deutschtums sehr wohl erkannt hatte. Aber sie opferte den überkommenen ichsüchtigen Teilungen zuliebe die in vielerlei Sinn adlige Oberschicht des Westens der Romanisierung und die geschlossene Siedlung an den Grenzen tausendjährigem Kampfe mit seinen schmerzlichen Einbußen, auch an Zugehörigkeitsgefühl.

Die in den Eiden vorgeführte *Teudisca lingua* aber kann man nur im Sinne des Ingelheimer Zeugnisses als Sprache des Ostreiches verstehen, lautlich ist es reines Fränkisch, nicht etwa das Bairische des einzigen deutschen Reichsgebietes, das Ludwig der Deutsche noch innegehabt hatte.

Der Grund zu dieser Vorherrschaft mag schon durch die merovingischen Eroberungen in Deutschland gelegt sein. Jedenfalls aber dringt das Vorhochdeutsche der westfränkischen Rechtssprache des 6. Jahrhunderts noch in die alemannischen, bairischen und anderen deutschen Gesetze des 8. Jahrhunderts ein[45]. Es ist der Beginn der fränkischen Überflutung des rechtsrheinisch-deutschen Schrifttums, deren Fortschreiten, durch Karls Kapitulare von 789, 794, 802 gegliedert und gelenkt, das Entstehen der kirchlich-deutschen Übersetzungsliteratur und ihre Ausbreitung über den Osten bedeutet. Gebete, Glaubensbekenntnisse, Taufgelöbnisse, Beichten, Predigten, Anfänge der Bibelübersetzung u. a. brechen aus Weißenburg, Murbach, Mainz, Lorsch hervor (um nur die leidlich sicheren Orte zu nennen) und werden in die anderen Mundarten bis ans Bairische und Sächsische umgesetzt[46]. Schließlich wird in Aachen sogar ein Mittelpunkt der neuen (bei Einhart[47] verzeichneten) kaiserlichen Gesetzgebung geschaffen, der sich aus der Überlieferung auch ihrer deutschen Worte erkennen läßt: sie versehen die entstehenden oder revidierten Stammesgesetze mit Fachworten, die eine neue Mischsprache fern der heimischen Mundart erkennen lassen[48]. Alles dies bis hinauf zu der Höchstleistung des deutschen Isidortextes De fide catholica contra Judaeos[49] mit seinen Beweiskünsten höchst zielstrebig im Sinne einer Verchristlichung durch Verdeutschung, die zugleich eine Verfrankung ist. Und die Frankfurter Beschlüsse von

[45] *D. v. Kralik*, Neues Archiv 38 (1913) 15ff.; *Vf.*, Paul u. Braune, Beiträge 52 (1935) 22ff., 32f., 36f., 52ff., 58ff.

[46] *Vf.* bei *W. Stammler*, Reallexikon der dt. Literaturgeschichte I, Berlin 1925/26, S. 26f.

[47] Vita Caroli Magni, Kap. 29.

[48] *Vf.*, Beitr. 59 (1935) 65ff.; *R. Buchner*, Textkrit. Unters. zur Lex Ribvaria, Leipzig 1940, S. 139ff.

[49] Ausgabe *G. A. Hench*, Straßburg 1893; *H. Kowalski-Fahrun*, Beiträge 47 (1923) S. 312ff.; *Vf.* bei *Stammler* a. a. O.

794[50] führen (nach angelsächsischem Vorbilde) auch den Hochmütig-Beschränkten das biblische Recht der Gleichstellung des Deutschen neben dem Hebräischen, Griechischen und Lateinischen vor Gott zu Gemüte; das zweite Buch jener Isidorschrift und ein besonderer Traktat De vocatione gentium[51] sollen diese Meinung auch im Volke verbreiten. (Die literarische Wirkung dieses Angriffs reicht bis in den Anfang des 10. Jahrhunderts; die Beichte, unter Karl deutsch erschaffen, lebt in immer neuen Bildungen bis zur Neuzeit fort.) Dies alles wirkt wie das praktische Gegenstück zu der theoretischen Forderung, die in dem Ausweiten des *theotiscus* auf alle Germanen lag.

Darin, daß diese schriftlichen Arbeiten sprachlich fränkisch sind, offenbart sich natürlich zugleich die fränkische Vorherrschaft, die ja auch das Ostreich trägt und sich auf den verschiedensten Lebensgebieten auswirkt: die fränkischen Grafen hatten auch im übrigen Deutschland Polizei, Gerichtsbarkeit und Heereswesen des Gaues unter sich; die Königsboten bereisten das ganze Land und hielten es in Verbindung mit dem Mittelpunkte; Reichsversammlungen und Heerfahrten ergaben immer wieder Gemeinsamkeit und Austausch; die Kirche ist ganz von Franken her aufgebaut, das fränkische Mainz ist ihr Haupt, und sie hält die Geister zusehends fester in ihrem Netz — kurz, es gilt hier alles das, was der Historiker besser weiß.

Auch die Mundart der Eide fanden wir fränkisch, und sie ist doch wohl die der beiden Könige, auch ihres Oheims Nithart. Aber doch nicht die der Gegend von Straßburg? Vielmehr eine von den Königen von Pfalz zu Pfalz und auf sonstigen Fahrten mitgenommene, sogenannte „Hofsprache"[52], die insbesondere auch die rasche und sichere Verständigung längs der dünnen Beamten- und Soldatenschicht über den romanischen Volksteilen zu gewährleisten hatte, aber auch nicht anders zu sein brauchte, wo sie jene Fäden über das Ostreich spann. Daß sie in unserem heutigen Sinne einheitlich war, ist nicht nötig zu glauben: wir sehen an mancherlei Beispielen (S. 124), daß man damals nicht entfernt so schwerfällig war, fremdartige Lautungen zu begreifen, wie wir Dudenverwöhnte. Wir gruppieren zwar die altfränkischen Mundarten nach denen des Ostens, pflegen aber zu übersehen, daß diese Einteilungen bei den wenigen aus dem Westen stammenden Sprachdenkmälern nicht aufgehen wollen.

Kann man die fränkische Rechtssprache des 6. Jahrhunderts niederfränkisch nennen, solange es mangels Lautverschiebung noch

[50] Mon. Germ. hist., Capp. I^2, Nr. 28, Kap. 52: *Ut nullus credatur, quod non nisi in tribus linguis Deus orandus sit, quia in omni lingua Deus adoratur et home exauditur, si iusta petierit.*

[51] Ausgabe *G. A. Hench*, Straßburg 1890.

[52] *K. Müllenhoff* u. *W. Scherer*, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa^3, hrsg. von *E. Steinmeyer*, Berlin 1892, S. XIVf.; *Vf.*, Zschr. f. dt. Bildung 11 (1935) 85f.

kein Hochdeutsch gibt? Die wenigen Orosius-Glossen des 11. Jahrhunderts aus St. Bertin (in St. Omer)[63] sind allerdings niederfränkisch, und ihnen gelten die Bewohner der *Gallia Belgica* bereits als *Ostfranca.* Dagegen ist die Sprache der gegen 885 nach St. Gallen gesandten Mitgliederliste[64] verhochdeutscht. Das Preislied auf den westfränkischen Ludwig III. vom Jahre 881[65] ist nach den östlichen Maßstäben rheinfränkisch mit niederfränkischen Beimischungen. Die Namen der Mitglieder des Metzer Domstiftes, die mit Bischof Droago (826—855), einem Sohne Kaiser Karls, beginnen[66], haben auf dem Boden der französischen Sprache im allgemeinen rheinfränkisches Deutsch, freilich entstellt durch viele merovingische Schreibungen und die fast allgemeine Durchführung lateinischer Endungen. Noch im 11. Jahrhundert enthält eine Namensliste der Metzer Nonnen zu St. Marien[67] mittelfränkische Formen neben alten hochdeutschen, die stellenweise wie erstarrte Reste der Vorzeit aussehen. In derselben Sammelhandschrift haben wir „Altdeutsche Gespräche" eines Franzosen in französischer Recht- und Schlechtschreibung[68]; sein Deutsch steht wieder zwischen Mittel- und Niederfränkisch usw.

Wie sollen wir solche vom Auf- zum Untergang reichenden Reste in ein zeit-örtliches Koordinatensystem bringen? Einstweilen sieht es so aus, als sei die Sprache der Franken des Westens, je mehr sie über dem Boden nur schwebe, desto weitmaschiger und freizügiger. Ihre Grundform aber scheint zu Karls Zeit doch die rheinfränkische, in sie ergießt sich die große Mehrzahl seiner neuen Übersetzungen, die sie, wenn auch nur zu neuen Übersetzungen, durch den Osten tragen, und sie führt in den Eiden noch den alten westfränkischen Namen *Teudisca lingua,* der doch zugleich das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl bedeutet, sogar mit einem Rest merovingischer Schreibung in *T* und *u.*

V.

Was aber das Fränkische im Ostreich durch all dies an Kraft gewinnt, muß seine Bezeichnung durch *theotiscus* ebendort einbüßen. Franken wie Nichtfranken versuchen sie abzustoßen: *lingua theotisca* ist eben doch *lingua vulgaris* und jeder nichtfränkischen Oppositionsstimmung fränkisch.

[63] Hrsg. von *A. Holder,* Zschr. f. deutsche Wortforschung 1 (1901) 72.
[64] Mon. Germ. hist., Necrol. I. 49.
[65] *E. Steinmeyer,* Kl. ahd. Sprachdenkmäler, Berlin 1916, Nr. XVI.
[66] Mon. Germ. hist., Necrol. I. 251.
[67] *L. Bethmann,* Neues Archiv 12 (1874) 293; *P. Piper,* Nachträge zur älteren dt. Lit., Stuttgart 1898, S. 4.
[68] *W. Braune,* Ahd. Lesebuch[10], bearb. von *K. Helm,* Nr. V. 2.

Walahfried, der doch Hrabans Schüler war, schrieb unter Ludwigs des Frommen Herrschaft, der durch das Capitulare monasticum von 817[69] Karls geistige Pläne untergraben hatte und aus der wahrhaft kaiserlichen Weite ins Enge gerutscht war, sein dazu stimmendes Gedicht auf jenes Reiterstandbild Theoderichs[60]. Darin ist Theodericus zu *Tetricus* (nach lat. *teter, tetricus*) verekelt, *cui nihil in mundo nisi vix fama arida restat,* und schließlich heißt es: *Tetrice stulte vale!* Dietrich ist nicht der germanische, gotische König und damals auch schon deutsche Held, sondern der besudelte Arianer. Vielleicht wollte sich Walahfried, als er 829 an den Aachener Hof kam, mit diesem Gedicht bei Ludwig einführen. Und vermutlich zwischen 840 und 842, dem Jahr der Eide, schreibt derselbe Walahfried in seinem Libellus de exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum[61]: *Dicam tamen etiam secundum nostram barbariem, quae est theotisca, quo nomine... domus Dei appellatur:* er weiß, daß er damit Lateinern, wenn solche ihn etwa lesen sollten, lächerlich sein werde, wie einer, der häßliche Affenjunge mit Kindern des Adels zusammenbringt. *Barbarismus* (hier in der Form des Hieronymus) ist das alte grammatische Fachwort Quintilians für Einmischung fremder Worte in das Latein[62]. Weiterhin aber läßt Walahfried über Griechen und Lateinern auch die *barbari* (wenige Zeilen danach *Theotisci*) Worte wie *amen, alleluia, osanna* von den Hebräern entlehnt haben. Wieweit da *barbarus* von „Nichtgrieche" (und dann „Nichtrömer") schon zu unserem „Barbar" abgesunken ist, steht dahin; das Althochdeutsche hat dafür gewöhnlich *elidheodic* „andersvolkig" mit seinen lautlichen Abwandlungen[63].

Am Schlusse des Abschnitts kommt der Verfasser dann auf die gelehrte Hrabanische Meinung über die Sprache der Goten, daß sie in Griechenland *nostrum, id est theotiscum sermonem* gehabt hätten. Der *Tetricus* aber zeigt, wie wenig diese Weite des *theotiscus* noch einer germanischen Gesinnung entsprach: bei ihm zuerst finden wir als Sprache und Trägerin des Reiches die *lingua francisca.*

Merkwürdigerweise nicht in der „rheinfränkischen" Form der karlischen Übersetzungen, sondern in einer kolonialen, die in der Buchonischen Waldwüste von Fulda nicht aus Nachbarmundarten — die es dort nicht geben konnte —, sondern aus Zusammenfluß bonifazischer Mönche unter bairischer Führung erwuchs und eine „ostfränkische" Sprache hervorbrachte, kolonial auch darin, daß Fulda der einzige Ort außerhalb des von Rhein, Limes und Donau begrenzten, römisch

[59] Mon. Germ. hist., Capp. I. 343ff.
[60] Ebenda, Poetae latini, II. 370ff.
[61] Vgl. Anm. 23.
[62] Inst. orat. I. 4. 6ff.; Thesaurus linguae Latinae II. Sp. 1730f.
[63] Vgl. *Specht* S. 139.

gedüngten Kulturbodens blieb, der eine althochdeutsche Überlieferung auf uns brachte. Hier wurde neben den vielen und mannigfach verteilten rheinfränkischen Übersetzungen in Karls Auftrag vielleicht eine einzige in ostfränkischer Sprache niedergelegt, die der Lex Salica.

Walahfried schreibt über die deutschen Worte, mit denen er die Tiernamen des dritten Buches Mosis glossiert, öfters ein *.f.*[64]. Es ist eine Nachahmung des *.s.*, das er nicht selten auch mit den ags. Glossen der Vorlage übernimmt und das *saxonice* bedeutet[65]. Das ersieht man gelegentlich an dem Satze *Memento saxonicum verbum* eines Unbekannten, das dann aber ein ags. Verspaar einführt[66]. Denn die Sachsen jenseits des Meeres wußten, daß sie von den diesseitigen abstammten und nannten sich danach[67]. Jene Glossen rühren mit von dem Abte Hadrian selbst her, einem der beiden Bekehrer Englands seit 669. So fand Walahfried etwa in der Vorlage — sie war in Fulda zur Verfügung — *Larum meu vel meh* „Möwe", er kannte das Tier nicht, übernahm das englische Wort, schrieb aber sein *.s.* darüber: *Larus meū* (.s. über meū). In späterer Bearbeitung *Larus vocatur saxonice meū, nostri mūsare* (.f. über mūsare), was zwar falsch ist (denn ein Bussard kann keine Möwe sein), sich aber gut fortpflanzt[68].

Die *.f.* bedeuten *francisce* oder *francice* „fränkisch". Jenes wird durch gelegentliche Vollschreibung erwiesen: *Auster sundroni uuint francisce*[69]. Es ist aber weit älter als Walahfrieds Niederschriften, und es kann von den *.s.* der ältesten herübergekommenen Glossen ausgelöst sein. Denn es liegt vor der Umlautung des Stammsilben-*a*, und die ist bei den Franken in der *n*-Verbindung *(-ank)* gegen 800 noch nicht vollendet (vgl. die kaum latinisierte *scara Francisca* der Annales regni Francorum zu 778)[70], wird also aus der Zeit der Gemeinsamkeit unter Karl herrühren. Es meint die *lingua Francorum* der Vita Pirminii (Anm. 13). Solches *frankisc* ist denn auch die Grundlage von *franzeis* und *Français* geworden. Und diese Festlegung auf die Westfranken und überhaupt das Volk des Westreichs hat seine Kraft im Ostreich von vornherein geschwächt[71].

Francice dagegen kommt nicht von *frankisc*, sondern von *Francus* und ist lateinisch geblieben. Lautlich ist Walahfrieds, des Schwaben, „Fränkisch" in seiner großen Bibelglossierung das der Urkunden-

[64] *E. Schröter*, Walahfrids deutsche Glossierung . . ., Halle 1926, S. 54ff.
[65] *P. Glogger*, Das Leidener Glossar, I, Augsburg 1901, S. 10f.
[66] Die Briefe des Hl. Bonifatius und Lullus, hrsg. von *M. Tangl*, Berlin 1916, S. 283. 26ff.
[67] Ebenda im Namensregister unter Saxonia und Saxonia transmarina.
[68] *Schröter* S. 174 und 67 zu Leviticus 11. 16; *Vf.*, Vocabularius S. 141ff.
[69] *Steinmeyer*, Ahd. Glossen II. 73. 65 (11. Jahrhunderts).
[70] Annales regni Francorum, recogn. *Fr. Kurze*, Hannover 1895, S. 52.
[71] *Weisgerber* S. 43.

schreibungen der Fuldaer Kanzlei Rudolfs (S. 124), das wir in Hrabans Abtzeit (seit 822) von den Isidorglossen an rasch zu seiner starken Einheitlichkeit heranwachsen sehen, und die hält selbst die Verdeutschung der Tatianischen Evangelienharmonie trotz der Vielzahl der Mitarbeiter in einem für das Althochdeutsche erstaunlichen Maße aufrecht[72]. Als neubestallter Abt nimmt dann Walahfried (838) diese Sprache auch mit nach Reichenau, und nach einer ersten Periode fränkischer und einer zweiten alemannischer Mönchsnamen folgt nun eine ostfränkischer Formen, in denen alle lautlichen Anzeichen verschiedener Heimaten kanzlistisch ausgeglichen sind: eine kurzlebige Schriftsprache auf zu schmalem Boden. Wie sie sich auch sonst in andere Stammesgebiete hätte ausbreiten können, zeigen die Abschriften zum Beispiel der Bibelglossierungen noch lange nach Walahfrieds Tode namentlich da, wo sie die Kennzeichnung durch *.f.* weitergeben[73].

Das wandernde *francisce* enthält den Anspruch, deutsch zu bedeuten, zumal in der Zeit des fränkischen Ostreiches kein Name für eine andere Stammessprache erhalten ist.

Bei Otfried endlich, um 868, ist wie bei Nithart die angewandte *lingua theotisca* ein Rheinfränkisch, er aber bezeichnet es nun nach dem Walahfrieds *francisce* zugrunde liegenden *frankisc* als *frenkisg*. Das *frenkisg* übersetzt er in dem lateinischen Widmungsbrief an Erzbischof Liutbert von Mainz einmal (wie Walahfried) in *francisce*[74], sonst in *theotisce*[75]. Sachlich können die beiden Worte nicht Verschiedenes bedeuten, aber *theotisce* hat bei ihm keine deutsche Entsprechung, weil es noch immer abschätzig klingt: auch Otfried, wie Walahfried Schüler Hrabans, spricht von *huius linguae barbaries*[76] und fürchtet (offenbar nach derselben Vorlage) Lachen hervorzurufen, wenn er Beispiele ihrer Fehler einfügt, nämlich Fehler gegen die lateinische Rechtschreibung, den Gebrauch der grammatischen Geschlechter und dergleichen.

Aber die Revolution kündigt sich an. „Diese Sprache gilt als bäurisch, da sie von den eignen Leuten niemals durch Schrift noch durch irgendeine künstlerische Anwendung geglättet ist. Die überliefern ja nicht, wie viele andere Völker, die Geschichte ihrer Vorfahren und geben nicht deren Leben und Taten in würdiger Schönheit wieder. Und wenn es geschieht, selten, so erzählen sie sie vielmehr

[72] *Vf.*, Zschr. f. dt. Altertum 58 (1921) 241ff.; *Schröter* a. a. O.
[73] z. B. *Steinmeyer*, Ahd. Gll. I. 340. 11, 25f. u. 29; I. 341. 3, 5, 7 usw.; I. 356. 8, 29, 49; 357. 49; II. 324. 24 u. 50 (in Alemannien); II. 73. 65; II. 14. 31, 36, 39. 52 (in Baiern).
[74] Ausgabe *O. Erdmann*, Halle 1882, S. 4, Z. 23.
[75] Ebenda 4. 9, 5. 55, 7. 100.
[76] Ebenda 5. 56, 7. 100.

in fremder Völker, der Römer und Griechen Sprache. Sie hüten sich vor Häßlichkeiten in andern Zungen und schämen sich ihrer nicht in der eignen. Sie scheuen sich, in andern mit einem kleinen Buchstaben gegen die (grammatische) Kunst zu verstoßen, während in der eignen die Fehler in jedem Worte wuchern." Wunderbar sei es, daß so allseitig begabte Männer all diese Mühen an eine fremde Sprache wenden und in der eigenen den Gebrauch der Schrift nicht kennen. Es gehöre sich doch, daß das menschliche Geschlecht wie auch immer, sei es in einer verdorbenen oder einer kunstgerechten Sprache, den Schöpfer ehre[77], der ihnen dies Mittel geschenkt habe, sein Lob ertönen zu lassen, der nicht das Schmeicheln glatter Worte, sondern fromme Gedanken, der gute Taten, nicht leeren Lippendienst haben wolle[78].

Daß damit Otfried mancherlei vorausliegende Bemühungen übergeht, darunter gerade die fuldischen, von deren Sprache er dann abwich, ohne für sich das „Fränkisch" weniger zu beanspruchen, das wollen wir ihm hier nicht vorrechnen. Jetzt fesselt uns vielmehr, daß diese Gedanken der kunstvollen lateinischen Widmungsepistel an Liutbert mit einem gewaltigen Lobpreis der Franken zu Anfang des eigentlichen Buches wiederkehren. Da hat nun *huius linguae barbaries*, „nicht so in Regeln gezwängt (wie griechische und lateinische Verse), ihre Richtschnur in schöner Einfalt. Mühen mußt du dich, daß es doch schön klinge und Gottes Gebot dann schön darin erschalle[79]."

Der Unterschied der beiden Abschnitte über das Deutsche ist der zwischen Gebundenheit und Freiheit eines Gefühls, das hier zum ersten Male zu den Vokabeln auch Worte findet: *theotiscus*, der niederziehende Ausdruck des Lateiners für das Nichtlatein entwindet sich nicht durch Übersetzung (Otfriedisch **thiotisc* oder **thietisc*) dem Sinne von *vulgaris lingua*: **theotisc* bleibt unbrauchbar, wenn das vaterländische Gefühl spricht und ein vaterländisches Wort darbietet.

Freilich hat dies Frankengefühl eine zeitgerechte Begrenzung. Nicht daß Otfried wegen der Widmung an den ostfränkischen König die Stammesgenossen des Westens hätte ausschließen können, denen doch dies Deutsch noch leichter eingehen mußte als den nichtfränkischen Deutschen des Ostens, die schon der politische Stolz einzuschließen gebot und deren Zugehörigkeit nach so vielen anderen Zeugen (S. 123ff.) auch er gleich zu Anfang seines Buches[80] bezeugte:

[77] Vgl. S. 127.
[78] *Erdmann* 7, 103ff.
[79] Ebenda I. 1. 35ff.
[80] Ebenda. An Ludwig. 1ff.

Ludowîg ther snello thes wîsduames follo,
er ôstarrîchi rihtet al, so Frankôno kuning scal,
Ubar Frankôno lant so gengit ellu sîn giwalt,
thaz rihtit, sô ih thir zellu, thiu sîn giwalt ellu.

Durch *ôstarrîchi* ist gegeben, daß Ludwig, wie sein Bruder Karl im Westen, nicht nur ein König über fränkische Menschen oder deren Lande oder ein fränkischer König, sondern König über ein „Frankreich" des Ostens wäre, das (wie das westliche) auch nichtfränkische Stämme umfaßt[81].

Eine wirkliche Begrenzung des Nationalgefühls ergibt sich aber aus dem Satze: Wenn Griechen und Römer ihre Taten in ihrer Sprache besingen, warum sollen die Franken allein nicht fränkisch — den Christengott preisen?

Oder wie es klingend bei Otfried heißt[82]: *Wanana sculun Frankon einon thaz biwankon, ni sie in frenkisgon beginnen, sie gotes lob singen?* Diese Frage enthält doch wohl einen gröblichen Fehlschluß oder setzt voraus, daß der völkische und der staatliche Gedanke (in dem frankenbegeisterten Mönche Otfried) ganz von dem übernationalkirchlichen überwachsen ist.

Man kann sich diese Anschauungen für das Westreich durch ein letztes fränkisches Zeugnis beglaubigen lassen, das freilich über das Sprachliche nur durch seine eigene Sprache aussagt (S. 128). Das Lied auf den Normannensieg, den der westfränkische König Ludwig III. mit seinen *Vrankon* am 3. August 881 bei Saucourt erfocht[83], berichtet uns, daß er *stuol hier in Vrankon* innehatte: so heißt es (V. 6) vor der Reichsteilung, die ihn (V. 7) auf den Norden beschränkt. Um das Volk der Franken (*thiot Vrankono* V. 12) zu prüfen, schickt Gott die Normannen. Ludwig ist damals in Burgund, das mit dem Süden an seinen Bruder Karlmann gefallen ist, aber er reitet von da erst *in Vrankon* (V. 28). Das heißt, wir haben auch hier eine staatliche und eine stammliche Bezeichnung *Vrankon* nebeneinander. Gott aber nennt das Volk *mîne liuti* (V. 23).

VI.

Mit dem Vergehen des fränkischen Reiches müssen schließlich auch die Bezeichnungen *franciscus* und *frenkisc* für die Sprache des Ostens ihren Sinn verlieren, je mehr sie dem Westen vorbehalten werden: was

[81] *ellu* V. 3 geht auf den Plural *lant*, wie in V. 2 *al* auf *ôstarrîchi*. In V. 4 ist die Flexion von *al* dem Reim zuliebe, wie öfters bei Otfried (z. B. I. 2. 5), verbogen, was hier durch das Telestichon noch besonders entschuldigt wird. (Anders *Erdmann* z. St. S. 324.)
[82] Otfried I. 1. 33f.
[83] *Steinmeyer*, Kl. ahd. Sprachdenkmäler, Nr. XVI.

sollten sie, als nach dem Tode Ludwigs des Deutschen im Jahre 876 das Ostreich geteilt wurde, noch den Baiern Karlmanns oder den Alemannen und Rätiern Ludwigs, wenn sie ihnen je annehmlich erschienen waren? *Theotiscus* aber war ohnehin anrüchig und hatte keine heimische Entsprechung. Das sind die Umstände, unter denen ein neues gelehrt-feierliches und unfränkisches Wort Glück haben konnte: *teutonicus*. Wir fanden schon (S. 120) im erweiterten Texte von Hrabans Schrift De inventione linguarum die Sprache der gotischen Bibel als *(theodisca vel) theotonica* bezeichnet. Die Ableitung *-on* verrät die gelehrte Entnahme aus der Antike, das *theot-* des Stammes beruht auf Anähnlichen an *theotisc:* wir denken an die Romantiker, die abermals im Hinblick auf die heldischen Teutonen *deutsch* und *teutsch* ineinanderspielten.

Die Teutonen sollten, schon bei Hraban, Germanen sein, im Gegensatze zu den alten Philologen, die sie immer wieder für Gallier erklärten[84]: an ihn war die richtige Meinung des Plinius über Tacitus und Jordanes gekommen, und er half ihr durch die Mischform *theotonica* nach, die er dann seinem *theodisca* „germanisch" (S. 120), in diesem Falle „gotisch", gleichsetzte. Sie lebt, ihrerseits glossiert in *Thetonica thiudisca*, noch im 11. und 12. Jahrhundert nach[85].

Weisgerber hat ausgezeichnet dargetan, wie jener Kampf sich auch in den Vergilscholien abspielt. In der ursprünglichen Erklärung des Servius ist zu *Teutonico ritu soliti torquere cateias*[86] gesagt *tela gallica unde et teutonicum ritum dixit.* Die Berner Handschrift 165, 9. Jahrhunderts, die der Alkuinischen Schreibstube von St. Martin in Tours entstammt, liefert als Erklärungen zu unserem Vergilverse *Teutones et Cimbri populi s(unt) Germaniae, quos vicit Marius. Cateias Hastas. Catheię lingua theotisca hastę dicuntur.* Der dritte Satz ist eine deutlich abgehobene Zutat[87] der fünften Hand, die dem Schreiber Liudramnus und so den Jahren um 830 zugeteilt wird. Die darin ausgesprochene Ansicht ist unrichtig, wenn man *theotisca* als „deutsch" nimmt: vielmehr ist im Althochdeutschen seinerseits *(Cateias) gallica tela* mit *azgera* glossiert, und im Summarium Heinrici (11. Jahrhunderts) steht *Clavi vel cateia vel teutanus kolbo*[88]. Die Aussage des Liudramnus stimmt also nur, wenn man *theotisca* mit Hraban und Alkuin als „germanisch" versteht. Der Turonensis ist ja aber als solcher schon ein Beweis Alkuinischer Herkunft: das *teutonicus* = „deutsch" der späteren Jahrhunderte gehört zur Germanentheorie der karlischen Zeit.

[84] *L. Weisgerber*, Rhein. Museum 86 (1937) 98ff.
[85] Die Glossen des Codex Seminarii Trevirensis, hrsg. von *P. Katara*, Helsingfors 1912, S. 185, XVI. 11.
[86] *Vergil*, Aeneis VII. 41; *Weisgerber* S. 104.
[87] Abbildung ebenda S. 109.
[88] *Steinmeyer*, Ahd. Gll. II. 721. 49 und III. 215. 56.

Es trifft sich, daß die neue Bezeichnung zum ersten Male 876 bei jenem Teilungsvertrage der drei königlichen Brüder im (Nördlinger) Rieß, außerhalb Frankens, auftritt: *Cuius sacramenti textus theutonica lingua conscriptus in nonnullis locis habetur*[89]. So spricht denn auch im Jahre 883 Notker Balbulus von der *Teutonica lingua*[90], und mit dem Ausdruck *Teutonica Francia* einer Passio Sti. Kiliani[91] ist noch vor Ablauf des 9. Jahrhunderts die alte Rangordnung auf den Kopf gestellt: *Francia* ist nicht mehr das Bestimmende, sondern das Bestimmte. Weiterhin wird *theotiscus* in lateinischen Texten ganz durch *teutonicus* verdrängt.

Der andere Ersatz des absterbenden *theotiscus* (der dann als deutscher neben das lateinisch bleibende *teut[on]icus* tritt), nämlich *thiutisc(us)*, meldet sich ebenfalls in einem entscheidenden Zeitpunkte: 882, im Jahre der Abdankung des letzten Kaisers und des Untergangs der großfränkischen Gemeinsamkeit, und zwar in einer Urkunde, die zwischen Bischof Salomo von Konstanz und Abt Hartmuat von St. Gallen, einem Freunde und wohl auch fuldischen Schulgenossen Otfrieds, vereinbart wurde, also wiederum nicht fränkisch, sondern, wie Otfried einmal sagt, in *Suâbo rîchi* beheimatet war: eine *carta pacationis, quod tiutiscae suonbuoch nominamus*[92]. Ebenfalls aus schwäbischer Quelle um 895 zweimal *lingua diutisca*[93]. In einer bairischen Handschrift des 10. Jahrhunderts (?) ist aus dem *Larus meu* mit *.s.* oder *.f.* über der Erklärung (S. 130) *Larum mêh in diutisco dicitur* geworden[94]. In die Ausgabe des Wormser Kapitulars von 829 ist aufgenommen *(in lingua) theodisca;* eine Korveier Handschrift, vielleicht noch des 9. Jahrhunderts, gibt dafür *thiudisca* und ebenso eine Berliner mir unbekannter Herkunft[95]. In einer stark niederdeutschen Handschrift 10. Jahrhunderts: *Flocci sunt, quos nos in uestimentis thiudisce uuuloo dicimus*[96].

Die deutsche Form *thiutisc*, die im fränkischen Reiche gegen die vom Westen her in erstarrter westfränkischer Sprachform als *theotiscus* festgelegte Bezeichnung nicht aufkommen konnte, finden wir zuerst in einer sächsischen Isidorglosse 10. Jahrhunderts: *Germani thiudisca liudi*[97] (der Text[98] spricht nur von *Germania* in antikem

[89] Ann. Fuld. S. 89.
[90] *Monachus Sangallensis*, De Carolo Magno I. 10, Ausgabe Meyer v. Knonau, S. Gallen 1920, S. 10.
[91] *Krogmann* S. 32.
[92] *Krogmann* S. 31; *Otfried*, Widmung an Salomo V. 5.
[93] *Krogmann* S. 32. [94] Ahd. Glossen I. 801. 20.
[95] Mon. Germ. hist., Capp. II. 16. 26ff.: Nr. 192. 13 mit S. XVI und XIII.
[96] Ahd. Glossen IV. 245. 3f., vgl. The Corpus glossary ed. *W. M. Lindsay*, Cambridge 1921, S. 78, F. 235.
[97] *E. Wadstein*, Kleinere altsächs. Sprachdenkmäler, Norden u. Leipzig 1899, S. 108. 2. [98] Etymologiae XIV. 4. 4.

Sinne: vgl. S. 125). Die Tegernseer Glosse *diutischemo,* 10. Jahrhunderts, bezieht sich auf den schon herangezogenen Vergilvers und widerspricht abermals der Erklärung *Teutonico Gallia* (für *Gallico*); davon abhängig und entstellt die Pariser *tutisscomo teutonico* 11. Jahrhunderts[99]. Die Tegernseer (Münchener) Handschrift läßt Beziehungen zu Tours erkennen[100], und so sprechen beide Glossen abermals die Alkuinisch-Hrabanische Schulmeinung aus. Und dann liefert Notker der Deutsche († 1022) häufig sein *in diutiscûn* „auf Deutsch" in zusammenhängender Rede[101].

Das Fehlen der fränkischen und das Hervorbrechen der nichtfränkischen, insbesondere auch der sächsischen Belege für *thiutisc* treffen nicht zufällig zusammen: nach dem Verlust der fränkischen Gemeinsamkeit mit ihrem fremdherrenhaft anmaßlichen westfränkischen Staatsworte *theotisce,* das neben sich keinen Raum weder für *theotisc>dietisc* noch für *thiutisc>diutisc* ließ, wird das Auseinanderstreben der Stämme mächtig, und dann folgt das neue Reich. Widukind faßt das noch wie einen Sieg, eine Eroberung auf, ihm ist *toto mundo necessarius, regum maximus optimus Heinricus, qui primus libera potestate regnavit in Saxonia*[102].

Damit hat sich endlich das heimische Wort den Weg ins Freie gebrochen, das ohne Rücksicht auf die lateinischen alsbald die Zukunft für sich allein haben sollte und schließlich, alle politischen Grenzen hinter sich lassend, die Deutschen des ganzen Erdballs nach der Sprache als Deutsche bezeichnete.

Denn es ist das Adjektiv geblieben, das „die Sprache des (gemeinsamen) Volkes sprechend", nun ohne Abgrenzung nach oben bedeutet. Daher wandeln wir ab: *ein Deutscher, eine Deutsche* (nicht *ein Deutsche, eine Deutschin* wie *ein* und *der Sachse, Russe, eine* und *die Sächsin, Russin* usw.). Wir sagen auch nicht *Deutland* (wie *Eng(el)land*), sondern in ursprünglich zwei Worten *deut-isch Land,* und Luther bildet noch den Genitiv *deutsches lands.* Wir müssen es uns doch auf Gottes Erde immer besonders schwer machen, wenn wir's nicht schon haben.

[99] Ahd. Gll. II. 661. 59 und II. 712. 4.
[100] *Weisgerber* S. 115.
[101] *Krogmann* S. 37f.
[102] Widukindi Rerum gestarum l. III, Ausgabe *P. Hirsch* und *H. Lohmann,* Hannover 1935, I. 17.

DIE ENTSTEHUNG DER FRANZÖSISCHEN NATION

Von

Fritz Schalk

Europa ist entstanden aus der Auflösung des karolingischen Reiches. Eine neue Welt, die mittelalterliche Staatenwelt, erhob sich damit, eine Vielheit von Staaten, die an die Stelle der einheitlichen universalen Herrschaft trat.

Das karolingische Reich hat eine Einheit verwirklicht, die die merowingische Zeit noch nicht gekannt hat. Unter den Merowingern gab es einzelne Teilreiche wie Burgund, Aquitanien, Neustrien, Austrasien, die in dem Maße stärker wurden, in dem die königliche Autorität an Ansehen verlor. Die Aristokratie droht mächtiger zu werden als das Königtum selbst. Der Föderalismus und zugleich ein durchgebildeter Regionalismus bilden den Zusammenhang der Leitbegriffe, in denen die merowingische Entwicklung in ihrem Umfang begreiflich wird.

Hingegen lag der Ausgangspunkt der Karolinger in der Bemühung um die politische Zentralisation. Sie waren damit im Einklang mit der Entwicklung, die Karls des Großen Vorfahren, die Pippiniden, angebahnt und die die Karolinger in sich aufgenommen haben: indem Karl Martell 732 bei Poitiers die Araber besiegte, Pippin der Kurze sich 752 zum König salben ließ, sicherten sie ihre Reiche und verliehen zugleich der neuen Dynastie eine besondere Weihe.

Damit waren bestimmte äußere Voraussetzungen geschaffen, die der noch lebendigen Ideologie vom Reich eine beträchtliche Einwirkung sichern sollten. Aber erst als Italien erobert, Sachsen und Bayern bezwungen worden waren und die Ausdehnung des fränkischen Staates — die dilatio regni — zwischen Rhein und Elbe gesichert schien, konnte Wirklichkeit werden, was bisher nur ein unbestimmtes Programm geblieben war: das Reich, das dank der besonderen Genialität Karls des Großen 800 erweiterte regnum Francorum, das fast über das ganze Abendland sich erstreckte. Das Reich als ein für ein regnum zu großer Länderkomplex ist zwar schon vor der Kaiserkrönung Karls des Großen ein imperium genannt worden[1], und die Franken schon kannten eine Imperatoridee des gerechten Königs, der Herr der Kirche und Priester und rex zugleich ist, eine Idee, die nicht an Rom anknüpfte[2]. Aber gerade dieses großfränkische Reich hat sehr bald Fäden ganz besonders dichter Art mit der universalistischen römisch-

[1] Siehe *H. Aubin,* Vom Aufbau d. mittelalterlichen deutschen Reiches, Hist. Ztschr. Bd. 162 (1940) 474ff., und *E. Stengel,* Kaisertitel und Suveränitätsidee, in: Dt. Archiv für Geschichte des Mittelalters, 1939, 1ff.
[2] Siehe *H. v. Srbik,* Deutsche Einheit, München 1935, I, 20.